

Alterspflege

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **46 (1968)**

Heft 1

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die freiwilligen Rotkreuzhelferinnen und -helfer im Beratungsdienst des Schweizerischen Roten Kreuzes für Betagte und Behinderte

Ich möchte Ihnen einiges über die freiwilligen Rotkreuzhelferinnen und -helfer berichten. Dabei halte ich mich an die Rotkreuzhelferinnen und -helfer, die im *Besuchsdienst* und diejenigen, die im *Autodienst* mitarbeiten. Die Frauen sind übrigens bei dieser Tätigkeit weit in der Ueberzahl, so dass ich jetzt der Einfachheit halber nur noch von Rotkreuzhelferinnen spreche.

Organisiert wird die Rotkreuzhelferinnen-Tätigkeit von unseren regionalen Sektionen. Diese bestimmen eine Leiterin, der gegebenenfalls lokale Leiterinnen unterstehen.

Was den *Besuchsdienst* anbelangt, so ist es wohl am besten, wenn ich dafür einige Beispiele anführe:

Eine Helferin schreibt:

«Seit Mitte Juni 1966 betreue ich Frl. D. im hiesigen Pflegeheim. Ich gebe im Folgenden einen kurzen Ueberblick über meine Erfahrungen.

Frl. D., geboren im September 1882, ist, soviel ich weiss, seit 1964 im Pflegeheim. Ich konnte leider kaum erfahren, wie ihr damaliger Zustand war und wie sie sich eingefügt hat. Dass eine Betreuung erwünscht war, lag wohl daran, dass Frl. D. sich infolge ihrer starken Uebelhörigkeit immer mehr von den andern Heimsassen absonderte, für nichts mehr Interesse zeigte und sich Allem und Jedem gegenüber zunehmend negativ einstellte. Um ihre eigenen Worte zu gebrauchen, wollte sie «nichts mehr essen, nicht mehr laufen, abschwachen und möglichst rasch sterben». Immerhin freute sie sich, mich kennenzulernen, sie wurde rasch zutraulich. Ich erklärte ihr, dass ich jeden Montag um die gleiche Zeit zu ihr kommen werde. Diese Regelmässigkeit hat sich bald als richtig erwiesen. Bereits nach einem Monat sagte Frl. D.: «Am Dienstag sage ich, jetzt geht's noch 6 Tage, dann 5, dann 4, dann sage ich übermorgen, dann morgen, dann heute kommt Frl. K., und seither vergeht die Woche viel schneller, ist nicht mehr so endlos lang wie früher». Zunächst habe ich Frl. D. ruhig jammern lassen, sie hatte unendliche, kleine, armselige Problem-

chen, mit denen sie sich in ihrer Einsamkeit herumschlug, das musste einmal alles gesagt sein. Sehr vorsichtig habe ich allmählich versucht, ihr auch Positives zu zeigen, das ihr oft unverständliche Verhalten ihrer Umgebung zu erklären und schliesslich sehr behutsam sie darauf hinzuweisen, dass auch sie ihr Teil beitragen könne zum allseitigen guten Einvernehmen. Da stiess ich nun allerdings auf erbitterten Widerstand. Manchmal war ich ganz betroffen über dieses Ausmass von «Alterseigensinn» und Egoismus. Selbstverständlich war mir klar, dass man in diesem Alter einen Menschen kaum mehr wesentlich ändern kann. Mit der Zeit dünkte mich gleichwohl, Frl. D. sei ab und zu und in den ihr gesetzten Grenzen etwas einsichtiger geworden. Sobald ich merke, dass ich einen besonders wunden Punkt berührt habe, wechsle ich das Thema. Frl. D., keineswegs unintelligent, denkt später doch darüber nach. Fast jedes Mal fängt sie beim nächsten Besuch von selber an: «Was müssen Sie auch von mir denken! Nicht wahr, ich bin hässlich gewesen.» Wir reden dann in aller Minne nochmals über das betreffende Problem, und wenn das dann auch nur vorübergehend bessert, ist es doch schon ein Gewinn und erleichtert ihr und ihrer Umgebung den, ach, so jammervoll eintönigen und eng begrenzten Tageslauf. — Im Lauf der Monate hat Frl. D. nun z. B. «gelernt», dass ich auf unsern gemeinsamen Gängen durch Haus und Garten bei andern Insassen stehen bleibe, ein paar Worte wechsle und auch sie unverdrossen veranlasse, dasselbe zu tun, um am Schicksal der andern teilzunehmen. Erstens tut's denen gut und zweitens verschafft es nachgerade Frl. D. das in ihrem Fall gut zu verstehende Hochgefühl, dass es ihr doch eigentlich in Vielem besser gehe, dass sie nicht im Fahrstuhl sitzen müsse, noch alle Glieder habe, nicht mit dem Kopf wackeln müsse usw., usw. Ich muss allerdings mächtig aufpassen, dass sie ihre Genugtuung nicht zu unverblümt ausspricht und dadurch die Geschädigten verletzt.

Trotz gelegentlicher Meinungsverschiedenheiten spürt Frl. D., dass man es gut mit ihr meint. Sie ist gleichbleibend zutraulich, nett und rührend dankbar. Oft sagt sie, nie hätte sie gedacht, dass es ihr im Alter noch so gut gehen würde. Sehr nett und anschaulich erzählt sie aus ihrer Kindheit, ihrem späteren Leben, das nun wirklich sehr eintönig und mit unablässiger Arbeit ausgefüllt war. Sicher war sie auf ihre bescheidene Art durchaus zufrieden in ihrer treuen Pflichterfüllung: Fabrikarbeit, Pflege der leidenden Mutter, Besorgung des Häuschens und des ziem-

lich grossen Gartens, Holz sammeln im Wald, wenig und dann auch nur bescheidenste Vergnügen. Gelegentlich bricht dann wohl auch der Kummer durch nach dem Häuschen und Garten, den eigenen Geranien am Fenster usw. («Altmodische Fenster mit Fensterbrettern für einen selber gezogenen Schössling wären meiner Ansicht nach in einem Alters- und Pflegeheim besser am Platz als diese sachlich, aufdringlich-breiten Fenster mit ihrem harten, unbarmherzigen Licht».)

Frl. D. liest noch ziemlich viel, redet auch darüber, sie strickt noch sehr schön und regelmässig und erfreut mich ab und zu mit einem Waschlappen, den ich dann gebührend bewundere und mit heissem Dank annehme. Wir kommen gut miteinander aus, ich möchte diese Besuche bei ihr nicht mehr missen. — Dass Frl. D. öfter einmal zu klagen hat, über unzulängliche Pflege usw., hatte in den letzten Monaten bestimmt Berechtigung. Die Krise innerhalb der Leitung, unter dem Pflegepersonal usw., hat sich allenthalben ungünstig ausgewirkt. Die gut Hörenden unter den Insassen können untereinander klagen und sich aussprechen. So war es nichts als recht und billig, dass auch Frl. D. von Zeit zu Zeit bei mir ihrem Unmut und ihrer Unsicherheit in bezug auf die Zukunft freien Lauf lassen durfte. Ich habe sie dann nach Möglichkeit getröstet und hoffe mit ihr und allen, dass nun bald ruhigere Zeiten kommen möchten für unsre armen lieben Pflegeheimer.»

Eine andere Helferin berichtet:

«Seit mehr als zwei Jahren betreue ich ein betagtes Ehepaar. Die Frau ist 80 Jahre alt und geistig nicht mehr in der Lage, den Haushalt zu führen.

Der Mann ist einige Jahre jünger und noch sehr rüstig. Er kocht, besorgt alle Haushaltarbeiten und arbeitet noch halbtags in einem Handwerksbetrieb.

Ich gehe jeden Dienstag ca. zwei Stunden zu dieser Frau und flicke ihre Sachen, da sie nicht mehr fähig ist, eine Nadel einzufädeln. Währenddem ich nähe, erzählt sie mir Geschichten von früher. Sie arbeitete in Paris, Berlin, Nizza und Rapallo als Coiffeuse. So erzählt sie mir jede Woche fast die gleichen Geschichten, und ich tue, als hörte ich sie zum ersten Mal. Ich spüre, wie es sie glücklich macht, von ihrer Tüchtigkeit in jungen Jahren zu erzählen. Aus der Gegenwart kann sie gar nichts Zusammenhängendes erzählen. Da kommt ihr alles durcheinander.

Eines Nachmittags kam sie sorgenvoll zu mir ins Haus und behauptete, sie könne nicht mehr heimgehen, ihr Mann wolle sie vergiften. Alles Ausreden half nichts. Ich wechselte das Thema und fragte sie, was für Blumen in Nizza wuchsen vor 40 Jahren. Da fingen ihre Augen zu leuchten an, und sie erzählte mir über eine Stunde von Mimosen- und Mandarinenbäumen. Am Abend gab ich ihr noch Zwieback mit heim, falls das Magenweh wiederkommen sollte. (Die Vergiftung hatte sie inzwischen vergessen.)

Einmal war sie gar nicht so erfreut über meinen Besuch, sie war wortkarg, ja fast mürrisch; da fragte ich sie, ob sie lieber eine ältere Helferin hätte; sie wollte auf keinen Fall wechseln und gab sich alle Mühe, mir das zu zeigen.

Was mich am Anfang fast geärgert hat, war die Gewohnheit, jedes Schloss zu verriegeln und den Schlüssel zu verstecken. So musste ich oft fast eine Stunde suchen helfen, bis wir die Schlüssel für Türe und Kasten gefunden hatten. Ich fragte sie, was sie denn Kostbares aufbewahre, dass sie alles einschliesse. Das wusste sie selber nicht. Einmal war der Schlüssel nirgends zu finden, so dass ich den Flickkorb im Nebenzimmer nicht holen konnte. Ich fragte sie, ob sie mit mir nach Hause käme, da dort viel zum Flicken herumläge. Sie kam und sah, dass ich nicht einmal das Haus, geschweige denn die Kästen abgeschlossen hatte. Seither muss ich bei ihr keine Schlüssel mehr suchen.

Ich kann ihr keine Geschichten mehr erzählen, da sie nichts mehr richtig aufnimmt. Wenn ich ihr von einer kranken Frau erzähle, fragt sie mich bei meinem nächsten Besuch, ob ich schon wieder gesund sei.

Manchmal glaube ich, keine Zeit zu haben, zwingt mich dann aber doch, wenigstens eine Stunde hinzugehen. Und mit welcher Freude sie mich dann empfängt! Es ist, als ob sie mein Zögern gespürt hätte. Dann erzählt sie mir, wie sie früher habe hart arbeiten müssen, und das tröstet mich ein wenig.

Diese Frau bleibt für mich ein Ideal, weil sie selten jammert und ob ihren Jugendgeschichten die Altersbeschwerden fast vergisst!»

Eine Rotkreuz-Sektion teilt über die Patientin B., heute 80jährig und alleinstehend, die sie seit acht Jahren kennt, folgendes mit:

«Frau B. hat sich seinerzeit auf einen Artikel im ‚Kirchenboten‘ gemeldet. Später wurde sie uns auch noch von der Rheumaliga zur Betreuung empfohlen.

Anfänglich konnten die Rotkreuzhelferinnen Frau B. noch auf Spaziergänge begleiten. Da sie in der Nähe wohnten, war es ihnen möglich, mehrere Male in der Woche zur Patientin zu gehen und sie dabei auch mit Lesestoff zu versorgen.

Die jetzige Helferin betreut Frau B. seit drei Jahren. Der Zustand der Patientin hatte sich nun so verschlimmert, dass sie einen Rollstuhl benützen muss. Die Rotkreuzhelferin besuchte die Patientin jeweils am gleichen Tag wie die Gemeindeschwester, um Frau B. beim Bad behilflich zu sein.

Als die Rotkreuzhelferin sich im vergangenen Jahr einer Operation unterziehen musste, war sie sehr um eine gute Vertretung bemüht. Der Mann dieser Helferin brachte es sogar durch kleine Schreinerarbeiten in der Wohnung von Frau B. zustande, die Schwellen so zu verändern, dass die Patientin mühelos im Rollstuhl von Zimmer zu Zimmer fahren konnte.

Vor einigen Monaten musste nun die Patientin in ein Pflegeheim übersiedeln. Die Rotkreuzhelferin besucht Frau B. auch hier regelmässig, trotzdem der Weg sehr weit ist. Eine grosse Freude bereitete sie ihr kürzlich, als sie die Patientin im Rollstuhl quer durch die Stadt fuhr, um ihr den Besuch eines Warenhauses zu ermöglichen.»

Gelegentlich wird sich eine Rotkreuzhelferin ihrem Patienten eine Zeitlang auch mehrmals wöchentlich widmen, wenn dies dringend nötig ist.

Im Vordergrund steht bei dieser Tätigkeit der menschliche Kontakt, der Kontakt mit der Umwelt. Bei vielen Betagten ist die Rotkreuzhelferin der einzige Mensch, der von aussen kommt, der Abwechslung bringt und — was ausserordentlich wichtig ist — der Zeit hat, zuzuhören. Durch Vorlesen, Begleiten beim Spazieren oder Ausfahren mit dem Rollstuhl vermittelt sie auch Anregung.

Oft erweist die Rotkreuzhelferin ausserdem kleine Dienste: Schreibarbeiten, Kommissionen, Zubereiten einer Mahlzeit; vielleicht nimmt sie auch einmal etwas Wäsche nach Hause zum Waschen.

Die meisten Sektionen organisieren für die Rotkreuzhelferinnen und -helfer einen kurzen Einführungskurs, der Referate über das Rote Kreuz, über fürsorgliche, medizinische und psychologische Fragen umfasst. Bei dieser Gelegenheit machen wir die Rotkreuzhelferinnen mit den Arbeitsregeln bekannt, aus denen ich einige

«Als Rotkreuzhelferin und Rotkreuzhelfer übernehmen Sie die Verpflichtung, strengste Verschwiegenheit zu wahren über alles, was Sie über Gesundheitszustand, familiäre und soziale Verhältnisse Ihres Patienten erfahren.

Einmischungen in die Anordnungen des Arztes, der Fürsorgerin, des Pflegepersonals, der Heim- oder Spitalleitung sind unter allen Umständen zu unterlassen.

Fördern Sie das gute Einvernehmen zwischen dem von Ihnen betreuten Menschen und seiner Umgebung (Familie, Pflegepersonal etc.). Alter und Krankheit bringen häufig psychische Veränderungen mit sich, die sich leicht in ungerechtfertigter Kritik und in Unfreundlichkeiten gegenüber Spital-, Heimleitung usw. auswirken können.

Ihre Besuche sollen regelmässig und pünktlich ausgeführt werden. Orientieren Sie bitte im Verhinderungsfall sowohl Ihren Patienten als auch die Rotkreuz-Sektion (die gegebenenfalls für eine Vertretung sorgen kann).»

Die Leiterin der Gruppe berät ihre Rotkreuzhelferinnen bei den immer wieder auftauchenden Fragen und Problemen. Die Helferin wird sich z. B. an sie wenden, wenn sich Schwierigkeiten mit der Familie der betreuten Person ergeben oder wenn für den Patienten vermehrt finanzielle oder pflegerische Hilfe nötig wäre. Die Rotkreuzhelferin soll nicht direkt an Fürsorgestellen gelangen; solche Demarchen sind Sache der Leiterin.

Eine wesentliche Aufgabe der Leiterin ist die Zuteilung der geeigneten Rotkreuzhelferin an den einzelnen Patienten. Wie wichtig es ist, dass Patient und Betreuerin harmonieren, wird aus den zitierten Beispielen klar.

Die Rotkreuzhelferinnen, die im *Autodienst* tätig sind, übernehmen Transporte von Personen, die wegen ihres körperlichen oder geistigen Zustandes kein öffentliches Verkehrsmittel benützen können, und für die ein Taxi zu kostspielig wäre. Anmeldungen für solche Fahrten erfolgen durch Spitäler, Heime, Fürsorgestellen, Haushilfedienst für Betagte, Gemeindeschwestern, Pfarrämter, Aerzte. Es handelt sich hauptsächlich um Transporte zum Arzt, zum Zahnarzt und zur ambulanten Behandlung im Spital. Von grosser Bedeutung ist der Autodienst für jene Rotkreuz-Sektionen, die ein Beschäftigungstherapie-Zentrum haben. Wenn die transportfähigen Patienten zum Zentrum gebracht werden, hat dies verschiedene Vorteile: die Therapeutin kann auf diese

Weise mehr Kranke zur Behandlung annehmen, als wenn sie sie zu Hause aufsuchen muss; die Patienten kommen aus ihren vier Wänden heraus und haben — vor allem in der Gruppentherapie — Kontakt mit anderen Patienten, was besonders wichtig ist, und schliesslich sind auch die Behandlungsmöglichkeiten im Zentrum mit seinen Einrichtungen besser als beim Patienten zu Hause. Weitere Fahrten dienen der Besichtigung eines Alters- oder Pflegeheims oder der Uebersiedlung in ein solches, dem Besuch von Altersnachmittagen, dringenden Einkäufen etc. Auch Spazierfahrten für Patienten, die sonst keine Gelegenheit haben, herauszukommen, werden ausgeführt, manchmal gruppenweise, z. B. Pensionäre eines Pflegeheims.

Besonders in grösseren Städten stehen den Sektionen auch beim Fahrdienst Rotkreuzhelferinnen zur Verfügung, die im Prinzip bereit sind, einmal in der Woche mitzuarbeiten.

Der Sektion Zürich, die bei uns den am besten ausgebauten Autodienst hat, stehen für das Stadtgebiet 152 Fahrerinnen und 20 Fahrer zur Verfügung. Theoretisch könnten mit diesem Bestand monatlich rund 700 Fahrten vermittelt werden; praktisch sind es aber nur 300 bis 350 (wovon in einem Stichmonat ca. 80 % zu Behandlungen, ca. 17 % verschiedene Fahrten: zum Altersnachmittag, zum Konzertbesuch, zur Pédicure, in ein Heim etc., und 3 % für Ausflüge). Da die Fahrerinnen — es handelt sich meistens um Hausfrauen — am ehesten zwischen 9 und 11 Uhr abkömmlich sind, ist die Sektion Zürich froh, dass einige Spitäler Behandlungen für ambulante Patienten auf den Vormittag ansetzen.

Ende 1966 standen dem Besuchsdienst 899 Rotkreuzhelferinnen und 18 Rotkreuzhelfer, dem Autodienst 461 Helferinnen und 42 Helfer für regelmässige Mitarbeit zur Verfügung.

L. Zotter

Les chaînes de téléphones entre personnes âgées et isolées

Les chaînes de téléphones sont des liens qui se créent à l'intérieur d'un petit groupe de personnes reliées les unes aux autres par une communication téléphonique quotidienne.